

Die Erfindung der Roten Armee Fraktion durch einen
manisch-depressiven Teenager im Sommer 1969
& Abschließende unwissenschaftliche Nachschrift

Frank Witzel

Die Erfindung der Roten Armee Fraktion
durch einen manisch-depressiven Teenager
im Sommer 1969

Roman



Matthes & Seitz Berlin

Wie bereits aus dem Titel ersichtlich, sind sämtliche
in diesem Roman auftauchenden Figuren vom Erzähler frei erfunden.
Namensähnlichkeiten wären reiner Zufall.

Für Achim, Alex, Bernd, Claudia und Rainer

Ob ein Mensch Erfahrungen machen kann oder nicht, ist in letzter Instanz davon abhängig, wie er vergisst.

Theodor W. Adorno

Quand nous serons tous coupables, ce sera la démocratie.

Albert Camus

Existence with all its horrors is endurable only as an aesthetic fact.

Richard Rorty

L'indignation rétrospective est aussi une façon de justifier le présent.

Pierre Bourdieu

Der Staub des Alten legt sich anders nicht. Er wird immer wieder aufgeblasen, wo das Neue nicht den ganzen Menschen hat. Es geht darum nicht an, mit oft recht billigem Verstand dort nur ironisch zu sprechen, wo sich der teuerste immerhin zu wundern hätte. Es geht nicht an, dicke Bücher über den Nationalsozialismus zu schreiben, und nach der Lektüre ist die Frage, was das sei, das so auf viele Millionen Menschen wirke, noch dunkler als zuvor.

Ernst Bloch

Dies geheime Deutschland ist ein riesiger, ein kochender Behälter von Vergangenheit; er ergießt sich vom Land gegen die Stadt, gegen Proletariat und Bankkapital »zugleich«, er ist tauglich zu jedem Terror, den das Bankkapital braucht. Mythisch gewordene Bodenständigkeit erzeugt so nicht nur falsches Bewusstsein, sondern stärkt es durch Unterbewusstsein, durch den wirklich dunklen Strom.

Ernst Bloch

Der Bewegter des Menschengeschicks ist unbekannt, sogar noch der Bewegter des Hungers und der Ökonomie, wie sehr erst das Subjekt der »Kultur«, all der Täuschungen, auch Glanzbilder eines wechselnd adäquaten Bewusstseins, in dem das Echte verborgen ist. Im Kleinen, Winzigen geht oft noch am genauesten das Herz des Existierens auf; das hat schon an der Art, wie diese Pfeife da liegen mag, die Instanz seines Schlags: doch nur erst ein großes Staunen, wenn auch das letzte und höchste, fasst sich daran. Völlig im Nebel, noch ohne Lampe des Begriffs, ist das Subjekt des Existierens überhaupt.

Ernst Bloch

Die Menschen machen ihre eigene Geschichte, aber sie machen sie nicht aus freien Stücken, nicht unter selbstgewählten, sondern unter unmittelbar vorgefundenen, gegebenen und überlieferten Umständen. Die Tradition aller toten Geschlechter lastet wie ein Alp auf dem Gehirne der Lebenden. Und wenn sie eben damit beschäftigt scheinen, sich und die Dinge umzuwälzen, noch nicht Dagewesenes zu schaffen, gerade in solchen Epochen revolutionärer Krise beschwören sie ängstlich die Geister der Vergangenheit zu ihrem Dienste herauf, entlehnen ihnen Namen, Schlachtparole, Kostüm, um in dieser altehrwürdigen Verkleidung und mit dieser erborgten Sprache die neuen Weltgeschichtsszene aufzuführen.

Karl Marx

Each of us literally chooses, by his way of attending to things, what sort of universe he shall appear to himself to inhabit.

William James

Child of Eva, your Christianity.

I had a dream: It was the end of the Seventies.

Luke Haines

Es ist ein verschneiter Tag im Januar. Ich stehe auf einem schmalen und verschneiten Hügel, schaue in ein verschlafenes und ebenfalls verschneites Dorf, das unterhalb des Hügels liegt, und versuche mich zu erinnern, wie es war, dort unten in einer kaum möblierten und ungeheizten Wohnung zweieinhalb Monate zuzubringen, in einem Haus, das eher einem Schuppen ähnelte, dicht neben einem Bach, der halb zufror in diesem Winter vor so vielen Jahren. Ich stehe auf dem Hügel und schaue meinem gefrorenen Atem hinterher und dem Eichelhäher, der kurz auf einem der verschneiten Äste aufsetzt und dann in den grauen Himmel fliegt und hinter der nächsten Kuppe verschwindet.

Die Landstraße schlängelt sich wie auf einer Kinderzeichnung vom grauweißen Horizont zu dem Feld vor meinen Füßen. Und da kommt auch schon ein Auto angefahren. Es ist kein Ferrari 250 GT, 12 Zylinder 4-Takt, Hubraum 2953 cm³ mit 240 PS und 230 Stundenkilometern, noch nicht mal ein Porsche 901, 6 Zylinder 4-Takt, Hubraum 1995 cm³ mit 120 PS und 200 Kilometern, sondern nur ein NSU Prinz, 2 Zylinder 4-Takt, 578 cm³ mit 30 PS, der gerade mal 120 macht, mit Rückenwind, und hier geht es bergauf, raus aus dem verschneiten Dorf, und ich habe noch nicht mal den Mopedführerschein, und Claudia brüllt und Bernd schreit, ich soll mich weiter rechts halten, damit uns die Bullen in den Kurven aus den Augen verlieren, aber das ist gar nicht so leicht, denn unser NSU Prinz hat hinten fast platte Reifen, weshalb ich kaum die Balance halten kann. Trotzdem liegen wir ein ganzes Stück vorn. Hinter uns die Bullen mit ihrem vollbesetzten Mannschaftswagen VW T2 fangen an zu ballern. Die Kugeln schlagen in die Schneewehen und springen vom Straßenasphalt gegen den zitronengelben Lack der Kotflügel. Claudia kramt im Handschuhfach nach einer Waffe. Die ist nicht geladen, sage ich. Wie, nicht geladen? Kein Wasser drin. Wasser? Das ist meine Wasserpistole. Sag mal, spinnst du?, schreit Bernd. Wo ist denn die Erbsenpistole? Vergessen, aber die Wasserpistole ist echt gut, die hat vorne 'nen Ring, da kannst du um die Ecke schießen. Ihr seid Spinner, totale Spinner, ich denk, ihr habt euch das Luftgewehr von Achim geliehen.

Der war nicht da, nur seine Oma, und die wollte es nicht rausrücken. Pass auf! Ich schlingere nach links, und fast wären wir umgekippt, aber Claudia und Bernd werfen sich geistesgegenwärtig auf die andere Seite, und ich komme nur für einen Moment von der Fahrbahn ab. Der Schnee spritzt an den Scheiben hoch. Die Scheibenwischer arbeiten wie wild. Vielleicht sollten wir einfach drehen, ruft Claudia, damit rechnen die nie im Leben. Ja, schreit Bernd, dann rasen wir an denen vorbei, und bevor sie was merken, sind wir weg. Nein, Unsinn, das ist Quatsch, wir müssen bis zum nächsten Ort, das ist nicht mehr weit, außerdem geht's da vorn schon bergab. Ja, stimmt, ich seh schon die ersten Häuser. Wir müssen sie abhängen. Ich rase ohne zu bremsen in den Ort, die Bleichwiesenstraße runter, dann rechts in die Weihergasse, am Bäcker Fuhr vorbei, wo es die Bananenschnitten mit Schokoguss gibt, vorbei an der Drogerie Spalding, am Lebensmittel Breidenbach, Zeitschriften und Tabakwaren Maurer, Lebensmittel Lehr, Sängerheim, kurz vorm Bäcker Daum halte ich an. Schnell, schreie ich, die Bullen sind noch nicht da. Wir steigen aus und rennen gegenüber in den Hofeingang und durch nach hinten. Wir müssen über die Mauer, da ist der Schulhof, von dort können wir weiter zur Kerbewiese. Wir springen auf die Mülltonnen. Was macht ihr da?, ruft eine Stimme aus einem Fenster im Hinterhaus. Bleibt sofort stehen! Ich kenn euch! Sofort stehen bleiben! Sonst gehe ich zu euren Eltern! Ich drehe mich kurz um. Eine Frau in Kittelschürze lehnt aus dem Flurfenster im zweiten Stock und droht mit einem Staubwedel. Gerade rasen die Bullen an der offenen Hoftür vorbei. Die haben uns nicht gesehen, sage ich, die fahren bestimmt hoch zum Gräselberg. Dann hauen wir aber besser in die andere Richtung ab, sagt Bernd. Stimmt. Los. Wir springen wieder von den Mülltonnen und rennen durch den Hauseingang. Stehen bleiben!, brüllt die Frau wieder. Vorsichtig spähen wir auf die Straße. Die Bullen sind nirgendwo zu sehen. Los, schnell! Wir laufen die Weihergasse nach links runter und biegen rechts in die Feldstraße ein, dann zum Bahndamm und wieder rechts, Richtung Schrott Wiedemann. Wir müssen uns trennen, sagt Claudia. Ja, sage ich, wenn ich um sieben nicht daheim bin, krieg ich sowieso Ärger. Ich muss erst um acht da sein, sagt Bernd. Am besten, wir sehen uns ein paar Tage nicht. Wir nicken. Und wenn die Bullen bei einem vorbeikommen, dann sofort die anderen anrufen. Aber was sollen wir sagen? Einfach sagen, es geht um die Mathe-Hausaufgabe vom Montag. Mathe-Hausaufgabe Montag, okay. Dann weiß jeder Bescheid. Ansonsten Samstag um vier an der

Lohmühle. Ich muss Samstag zur Beichte, kommt nicht außerdem Beat-Club? Dann um halb sechs, okay?

Am Abend um zwanzig nach acht im Schlafanzug in der Tür zum Fernsehzimmer beim Gute-Nacht-Sagen versuche ich, einen kurzen Blick auf den Fernseher zu erwischen, sehe verwackelte Aufnahmen von rennenden Männern auf nassen Straßen und bekomme wieder Angst. Nein, das waren nicht wir. Aber sie scheinen die Suche noch nicht aufgegeben zu haben. Ein Phantombild wird gezeigt, mit Bleistift gezeichnet, aber zum Glück sind die Haare bei dem viel länger, weil ich erst letzte Woche wieder zum Frisör musste und sie mir zur Zeit nicht mal mehr über die Ohren gehen. Aber der vorgeschobene Unterkiefer, das könnte schon ich sein. Und dann das nächste Bild. Eine Frau diesmal. Nein, auch nicht Claudia. Claudia sieht ganz anders aus, da stimmt aber auch gar nichts, sie hat ganz andere Augen, und die Lippen sind auch nicht so schmal.

Dann wird etwas von einem Bekennerbrief erzählt, aber wir haben uns zu nichts bekannt. Noch nie, also, auch vorher nicht. Einmal haben wir was zusammen geschrieben, aber nicht abgeschickt und außerdem gleich verbrannt, also, ich hab's mitgenommen und auf dem Heimweg durch den Henkellpark, als gerade niemand kam, angezündet und auf den Kiesweg geworfen und dann noch, als es ganz verbrannt war, die Aschereste auseinandergetreten. Aber was komisch ist, dass die unseren Namen sagen, also den Namen für unsere Gruppe, Rote Armee Fraktion, obwohl der noch gar nicht richtig feststeht, weil wir eigentlich noch mal abstimmen wollen, weil Claudia den nicht so gut findet, ihr allerdings auch nichts anderes eingefallen ist, weshalb sie gesagt hat, dass wir vielleicht gar keinen Namen bräuchten, weil wir schließlich keine Kinder sind, die einen Club gründen, was auch stimmt, obwohl es schon besser ist, einen Namen zu haben, besonders wenn noch andere dazukommen. Trotzdem frage ich mich, woher die das in den Nachrichten wissen, weil wir niemandem was gesagt haben, also, ich auch nicht, nicht mal Achim.

Und Claudia würde garantiert nichts sagen, weil sie auch in der Basisgruppe ist, und da dürfen sie wirklich nie verraten, was sie da besprechen, und bei Bernd ist es ohnehin klar, weil der manchmal schon nervt mit seiner Geheimniskrämerei. Aber der Michael Reese, der hält sich immer verdächtig nah bei uns auf, weil er aufschnappen will, über was wir re-

den und was wir gut finden, damit er das nachmachen kann. Aber gerade weil wir das wissen, weil das außerdem nervt, diese Nachmacherei, passen wir bei ihm besonders auf, und in der Schule reden wir über so Sachen sowieso nicht, das haben wir vorher ausgemacht, auch nicht in der Pause. Wenn was ist, dann sagen wir einfach, heute Mittag an der Lohmühle oder irgendwo anders, oder wenn's ganz dringend ist, dann auf dem Nachhauseweg am Sportplatz, aber auch da passen wir immer höflich auf, weil da manchmal auch Lehrer sind. Aber beim Reese weiß man nie, und Bernd meint auch, dass der uns vielleicht richtig hinterherspioniert und in der kleinen Pause, wenn wir im Fahrradkeller kurz eine rauchen, zurück in den Klassenraum geht und unsere Ranzen durchwühlt, weshalb wir nie was Verdächtiges in der Klasse lassen, sondern alles immer im Parka haben. Reese liest auch Landserheftchen und hat als Einziger eine Frisur, wo die Haare mit Pomade nach hinten gekämmt werden. Damit sieht er richtig spießig aus, aber beim Sport, wenn er durchgeschwitzt ist und die Haare nach vorn fallen, gehen sie über sein ganzes Gesicht, so lang sind die. Und dann in der einen großen Pause, als wir Boxschläge immer nur markiert und knapp vorm Gesicht abgebremst haben, hat er Bernd direkt auf die Nase gedroschen und behauptet, er hätte sich verschätzt, aber vielleicht war das damals schon Absicht, vielleicht ist er wirklich hinter uns her und will sich rächen, weil wir uns immer über ihn lustig machen, denn er wird immer so schnell rot und lässt dann jedes Mal einen Stift auf den Boden fallen und bückt sich und hebt ihn auf, damit es so aussieht, als wäre ihm bloß vom Bücken das Blut in den Kopf gestiegen. Und natürlich ist das fies, weshalb mir der Reese auch manchmal leidtut und ich mich sogar mal mittags mit ihm verabredet habe, obwohl Bernd meint, dass einem der Reese nicht leidtun muss, weshalb ich Bernd auch nichts von meiner Verabredung mit dem Reese erzählt habe, auch danach nicht, weil das irgendwie peinlich war und ich extra mit der 6 rausfahren musste nach Kastel, weil ich nicht wollte, dass er zu mir kommt, und dann saß ich beim Reese im Zimmer, aber der hatte gar keine Singles, noch nicht mal ein Radio, sondern nur die Landserheftchen und Bleisoldaten, mit denen er Schlachten nachspielt auf so einem Brett, das er selbst gebastelt hat, mit Bergen und einem Fluss und so Streugras von Faller, das wir auch für die Eisenbahn haben. Und die Soldaten, die waren richtig schwer und so groß wie eine Streichholzschachtel ungefähr, aber die anderen Leute, die der Reese Zivilisten nannte und die immer alle sterben mussten oder auf der Flucht im Fluss ertranken,

die waren viel kleiner, weil er die auch von Faller hatte und weil das eigentlich Leute waren, die zu einem Bahnhof gehören, weshalb die meisten auch Koffer und Taschen trugen und manche sogar mit einem Taschentuch winkten, was ich doof fand, weil es gar nicht passte. Aber der Reese meinte, die mit den Koffern, die wären auf der Flucht, und die mit den Taschentüchern, die wollten sich ergeben, weil man mit einem weißen Taschentuch winkt, wenn man sich ergibt. Und ich musste dann immer die Fallermännchen spielen und mit Koffern versuchen, über den Fluss und auf den Hügel zu kommen, aber da standen schon die Soldaten vom Reese, weshalb ich die mit dem Taschentuch vorgeschickt habe, aber die hat der Reese auch einfach abgeknallt, und da hatte ich dann auch kein richtiges Mitleid mehr mit ihm, besonders weil er auch immer seine Zunge so komisch nach außen stülpt, wenn er sich konzentriert, aber auch wenn er wütend ist, und er wurde dann auch wütend, als ich mit einem Fallermännchen einfach durch die Beine von dem einen Soldaten gelaufen bin, und hat gesagt: Das ist unfair und geht nicht, aber ich hatte einfach keine Lust mehr auf das doofe Spiel und wollte am liebsten gehen, aber dann hat der Reese eingelenkt und mir eine silberne Kugel gezeigt, ungefähr so groß wie ein Flummi, und hat mich gefragt, ob ich weiß, was das ist, und als ich nein gesagt habe, da hat er gesagt: Das ist eine Kugel aus einem Kugellager von einer echten Lokomotive, und ich hab gesagt: Irre, weil ich mir versucht habe vorzustellen, wie groß das Kugellager von einer Lokomotive sein muss, weil ich nur die dünnen Ketten mit den kleinen Perlen kenne, und dann haben wir noch ein bisschen rumgesessen, und der Reese hat gefragt, wie ich die Anita finde, und ich hab gesagt: Okay, aber dann habe ich gesagt, dass ich jetzt gehen muss, was auch so halb stimmte, und da hat der Reese gesagt: Okay, Bruder, was ich komisch fand, weil das niemand in unserer Klasse sagt und ich überlegt habe, wer das sagt, Bruder, weil ich das schon mal gehört habe, aber es ist mir einfach nicht eingefallen.

Jetzt zeigen sie den gelben NSU Prinz und das Kennzeichen, das wir auf Pappe gemalt haben. Ich fand NSU gut, weil das ein Stück von Cream ist. Driving in my car, smoking my cigar, the only time I'm happy is when I play my guitar, Ahahahahah ahah. Außerdem stand dieser NSU da und war nicht abgeschlossen, und der Schlüssel steckte. Und jetzt zeigen sie meine Wasserpistole, die wir im Handschuhfach vergessen haben, und ich denke: Was ein Mist, weil die ganz selten war und weil es die be-

Abschließende unwissenschaftliche
Nachschrift zur Erfindung der Roten Armee
Fraktion durch einen manisch-depressiven
Teenager im Sommer 1969

(2025)

Was könnten zehn neue Jahre lehren, was die vergangenen zehn
nicht zu lehren vermochten!

Friedrich Nietzsche

Für Euch steht die Zeit eben still und es ist die Stimme aus dem Grabe
von vor zwei, drei Jahren, die ich höre.

Bernward Vesper in einem Brief an Gudrun Ensslin vom Juni 1969

In 1969, I was following the signs
On the highway of enemies and friends
Just hoping that I might
See the great eastern line
Before the time came for me to meet my end

Scott McKenzie

Childhood doesn't exist in memory, it only exists in a symbolic order.

Adam Phillips

1. Sie lebte lange in der Avenue Pierre-I^{er}-de-Serbie im ersten Stock eines Wohnhauses.
2. Im Sommer des Jahres 1911, während seiner täglichen Arbeit in der Mine, hörte er eine Stimme, die zu ihm sagte: »Eines Tages wirst du Maler sein.« (Fragen: Vielleicht schon an dieser Stelle erwähnen, dass er zuvor nur ein einziges Mal mit bildender Kunst in Berührung gekommen war, nämlich als er während seiner Militärzeit in Lille das dortige Museum besuchte? Ist es glaubhaft, dass ihn eine Gruppe seiner Kumpel zu einer spiritistischen Sitzung mitnimmt und dort seine medialen Fähigkeiten entdeckt werden? Wird ihm dort auch mitgeteilt, dass er mit automatischem Zeichnen beginnen soll? Ist es von Bedeutung, dass er die ersten Zeichnungen mit dem Namen seiner jüngeren Schwester Marie signiert, die 1883 im Alter von drei Jahren verstarb? Welche Rolle spielt Dr. Orty, der 1924 Nachfolger von Gustave Geley am Institut métapsychique international wird?)
3. Ein junger und seinerzeit noch unbekannter Kollege bemängelte in einer Besprechung ihrer Erzählungen, dass sie die Dinge von vorn und von hinten besehe, »nur leider nicht von innen«. Während er selbst eins ihrer Themen aufnehmen und für ein eigenes Buch verwenden würde, verschwieg ihr damaliger Verlobter, der mehrere Jahre später, am 23. Juni 1946, nach Pappenheim in Mittelfranken zog, dort jede Verbindung zu ihr und gab sich als Siam- und Südseeforscher aus. Zuerst wohnte er im Neuen, später dann im Alten Schloss und zeigte sich auf den Straßen der Kleinstadt entweder in einem schwarz-rot gemusterten, schottisch wirkenden Anzug oder in blau-grau gestreifter KZ-Kleidung.
4. Obwohl er mich wenige Minuten zuvor selbst noch mit einer Sprühpistole bedroht und einige Stöße eines gelben Nebels gegen mich ausgestoßen hatte, saß er nun wie gelähmt auf dem Küchenstuhl vor unserem Haus. (Gernika-Traum vom 9. August, als sie aus der Dachluke des Hauses in der Hubertusstraße lebendige Raubkatzen und Affen nach unten in den Garten wirft, wo sie auf dem arroganten Galeristen, der seinerzeit unmittelbar das Gespräch mit mir abbrach,

als die ersten Gäste erschienen, herumklettern und ihn in eine Starre verfallen lassen. Nur, wie weiter? Es müsste eine Rückblende folgen. Womöglich zu schwerfällig.)

5. Die Reisen, von denen sie ihrer Mutter in langen Briefen berichtete, waren lediglich zu deren Beruhigung ausgedacht. Tatsächlich hatte sie sich Trautner völlig ausgeliefert und lebte mit ihm in seiner Wohnung am Hohenzollerndamm 129, wo sie sich seinen sadomasochistischen, koprophilen und zoomimischen Rollenspielen unterwarf. (Wie weit Trautners Geschichte erzählen? Sohn der höheren Gesellschaft aus Erlangen, der nach Berlin zieht, dort einige literarische Werke veröffentlicht. 1919 *Haft: ein Aufzug in fünfzehn Szenen* – »Der Neue: Ich war nie Politiker, war es nie und bin es wohl heute noch nicht. Und doch setze ich mich ein, setze mich für Andere ein und stehe dafür. Und bin bereit zu fallen! Es ergriff mich, riß mich mit sich ...« 1920 *Madonnenlieder* – »Gepreßt / an deinen Leib möchte ich liegen / und möchte fest / mich an dich schmiegen«. 1921 *Nacht: ein Aufzug in vier Szenen* – »Der fünfte Rotgardist *zur Leiche zurücktretend*: Wir wollen ein Grab suchen. Das Mädchen *schreit auf*: Nein! Der fünfte Rotgardist: Sonst ist nichts zu tun. Der erste Rotgardist: Als fortzugehen, ohne Ziel!« 1927 *Gott, Gegenwart und Kokain* – »Das Spiel ist aus, der Vorhang gefallen. »Halt!« ruft ein Ungeduldiger. »Wo bleibt denn die Ausschweifung?«, und der Ärmste denkt an ungeahnte Wirklichkeiten wilder Ekstasen. Er findet sie nicht, er wird sie auf diesem Wege nicht finden! Ja, wenn die Gifte Erfüllung brächten, brauchte man wirklich nicht weiter darüber zu reden.« Ende der 1930er Jahre flieht er nach Australien, wo er am pharmakologischen Institut der Universität Melbourne eine Anstellung findet und 1951 eine einflussreiche Studie zum Einfluss von Lithium auf manische Patienten veröffentlicht. Zum Hohenzollerndamm fahren und schauen, wer heute in der Nummer 129 wohnt!)
6. Anschließend saß er den restlichen Nachmittag am obersten Treppenabsatz vor dem kurzen Stück Korridor mit den drei Türen: eine zum Fernsehzimmer, eine zum Trockenboden und eine zur »Hüttchen« genannten Abstellkammer. (Die Idee der »Zwischenräume« wieder aufgreifen und ausarbeiten: Flure, Dielen, Gänge, Korridore. Verbindungsräume, die normalerweise nur durchschritten werden. Bedeutung der Flure in öffentlichen Gebäuden: Krankenhäusern, Polizeistationen, Rathäusern. Besonders: die Schulkorridore.)

7. Am 23. März 2025 war ich den ganzen Tag über müde und musste mich immer wieder ins Bett legen, wo ich dann in der Regel nicht schlief, sondern mich nur herumwälzte, um wenig später wieder aufzustehen. Erst gegen halb fünf am Nachmittag schlief ich tatsächlich ein und machte zum zweiten Mal die eigenartige Erfahrung, dass ich wohl – ich kann es nur vermuten – im Schlaf dachte, ich wäre wach, anschließend im Wachsein glaubte, ich würde schlafen beziehungsweise träumen. Das schlafende Wachen mag auch dem wachenden Schlafen vorausgegangen sein. (Aus diesen beiden letztlich ununterscheidbaren Zuständen entwickelt sich in der Folge die Nachschrift. Oder diese Zustände nicht erwähnen, weil sonst der Effekt untergraben wird?)
8. Meine Beziehung zu Gernika, verfilmt von Ingmar Bergman nach einer Vorlage von August Strindberg. Darin eine Traumszene, in der mir in einem düsteren Zimmer von einem Mann mit schwarzem Gehrock und Zylinder (alternativ: Dreispitz oder Schirmmütze mit Kordel) sämtliche Zähne gezogen werden. Dazwischen wird, quasi als Dopplung, folgende Kindheitserinnerung eingeblendet: Ich sitze im Saal einer freireligiösen Gemeinde, deren Leiter mein Vater ist, vorn vor dem Altar. Während die Gemeinde das Lied *Wir sind nur Gast auf Erden* singt, zieht mir mein Vater in gleicher Haltung wie der Bestatter sämtliche Milchzähne. (Es darf beim Zuschauer jedoch weder Grusel noch Abscheu entstehen, die Szene muss etwas Beiläufiges und Banales haben.)
9. Immer wenn ich von fern eine Polizeisirene höre, kann ich voraussagen, ob der Wagen in unserer Straße halten wird. So auch diesmal. Dadurch ausgelöst, ich hing gerade noch dem Gedanken nach, ob Polizeifahrzeuge, Krankenwagen oder die Feuerwehr unverhältnismäßig oft in unsere Gegend kommen, fiel mir ein, dass mein einziger Anruf bei einem Notarzt in vierzig Jahren von diesem heruntergespielt, ja, regelrecht abgewimmelt wurde. Das sei tatsächlich ein ganz schöner Cocktail von Medikamenten, den ich da eingenommen hätte. Kein Wunder also, dass mir übel und schwindlig sei. Aber ich solle mich hinlegen und versuchen zu schlafen. (In dem Zusammenhang vielleicht die Erzählung aus Hamburg: Frau ruft im eiskalten Winter nachts die Feuerwehr, weil ein Obdachloser im ungeschützten Eingang einer Kirche liegt. Feuerwehrmann will wissen, ob sie überhaupt seine Einwilligung habe, jemanden zu verständigen, weil ihr

Anruf ansonsten »übergriffig« sei. Noch passender die Geschichte von H.s Cousine, die ihn abends anruft und gerade noch die Worte hervorbringen kann: »Ich habe, glaube ich, einen Fehler gemacht.« Krankenwagen kommt zu spät.)

10. Einmal ist es mir gelungen, die langsame Veränderung des Wetters und das nachlassende Sonnenlicht zu beschreiben. Das war in meinem dritten Roman, der im Grunde kein anderes Thema hat, aber, vielleicht auch deshalb, nie erschienen ist. Diese unscheinbaren Veränderungen, darum ging es, um nicht mehr und nicht weniger. Das Interessante dabei ist, dass ich das, was ich dort beschreibe, wenn ich genau überlege, selbst nie erlebt habe. Womöglich darf man das, was man beschreibt, gar nicht erlebt haben.

Es war an einem recht kalten Februarabend, überall lagen noch festgefrorene Schneereste, als ich bei einem Spaziergang eher zufällig in ein Siedlungsgebiet geriet, dort den befestigten und beleuchteten Weg verließ und zwischen einigen verlassenen Schrebergärten über vereiste Pflützen weiterging, bis ich auf die Rückseite einer großen, in Hufeisenform angelegten Wohnanlage gelangte, die ich vollständig ablaufen musste, weil es nirgendwo einen Durchgang zur Straße oder eine offene Hintertür gab, durch die ich einen der Hausflure hätte betreten können. Der mehrstöckige Gebäudekomplex, irgendwann in den 1920er Jahren erbaut, erschien mir mit seinen vielen kleinen Wohnparzellen, gerade weil niemand außer mir unterwegs war und ich durch die hier und da beleuchteten Fenster nur in verlassene Küchen, Abstellkammern und Schlafzimmer sehen konnte, wie ein glücklicherweise nicht vollständig aufzulösendes Symbol für eine Epoche, die gerade im Begriff war, an ihr Ende zu gelangen. Reste dieser Zeit hatten sich hier, unberührt von allen öffentlichen Maßnahmen und Eingriffen, über ein Jahrhundert hinweg erhalten, eine Welt des Unbeachteten, Vernachlässigten, Unwichtigen. Während an anderer Stelle Pläne umgesetzt, Investitionen getätigt und Neuerungen in die Wege geleitet wurden, blieb diese Welt des Abgestellten, gerade weil sie unfreiwillig und wie nebenbei entstanden war, in einem Zustand des Verharrens. Präziser als in einer aufwändig gestalteten Ausstellung zu einem historischen Thema fand sich hier nicht allein ein bestimmter Zeitabschnitt, sondern womöglich sogar das eingefangen, was ich während erster Besuche in den mit dunklem Holz ausgekleideten Museumsräumen meiner Kindheit mit den dort ausgestellten Exponaten zu einer Einheit verschmolzen hatte. Etwas, das ich ganz unwillkürlich und wahrscheinlich grundlos mit einem Begriff verbinde, der damals recht beliebt war: *Conditio Humana*. Als Titel auf blassgrüne Leinenbände geprägt, fanden sich in diesen Büchern Aufsätze »zur Gegenwart«, die alles Mögliche beschrieben, nur eben gerade nicht die spezifische menschliche Verfasstheit innerhalb der Zeit. Nicht allein weil die Gegenwart schwer zu beschreiben ist, sondern weil es beim Beschreiben der Gegenwart immer um das geht, was als gegenwärtig an ihr

erkannt werden kann, und eben nicht um den verfemten Teil, auf den ich ganz zufällig hier, auf dieser »Rückseite des Wohnens«, gestoßen war, ein Teil, der sich glücklicherweise, womöglich sogar notwendigerweise, weiterhin irgendwo als verfemt erhält, selbst wenn irgendwann einmal auch diese Parzelle entdeckt und entsprechend umgestaltet werden wird.

Durch ein schmales Fenster konnte ich in eine beinahe ebenso schmale Küche sehen und dort auf eine ältliche Küchenzeile, an der mit Klebstreifen eine Kinderzeichnung befestigt war. Einige Personen saßen in einem Halbkreis auf unterschiedlich hohen und wackligen Stühlen, die in der Regel nur zwei Beine hatten. Auf der linken Seite meinte ich Claudia, Klaus und Bernd zu erkennen, rechts den Fabrikanten, Kamerad Müller und den Postulanten Hans-Günther, der den Kirchendienst allerdings mittlerweile quittiert hatte. In der Mitte, an ihrer Kleidung unschwer auszumachen, saßen ein Psychiater und ein Pfarrer, die diese Gesprächsgruppe wohl leiteten, neben ihnen ein einzelner unbesetzter Stuhl, eher ein Hocker, niedriger als alle anderen Sitzgelegenheiten. Passend zu meinen eben gemachten Beobachtungen, besser noch dem Gefühl einer in Zeit eingefassten Zeitlosigkeit, sprach Kamerad Müller gerade über das Totalitäre, das jede Utopie in sich trage, weil sie mit Gewalt das unterdrücken müsse, was sie selbst in dem von ihr angestoßenen dialektischen Prozess notwendigerweise erst erzeuge: ihren eigenen Rückschritt. Spontan wollte ich ihm zustimmen, erinnerte mich aber daran, dass Kamerad Müller nie ganz zu trauen war, da er einen rasch in Kontexte hineinzog, aus denen nur schwer zu entkommen war. Darüber hinaus war er ein Modernist alter Schule, ein Technokrat, jemand also, dem ganz grundsätzlich mit Vorsicht zu begegnen war. Wäre es anders gewesen, hätte ich gewusst, dass er sich mittlerweile »Genosse« Müller nannte? Ich drehte mich um und ging auf dem leicht gewundenen und lückenhaften Plattenweg an einem alten Leiterwagen vorbei in Richtung Straße.

Copyright © 2015/2025
MSB Matthes & Seitz Berlin Verlagsgesellschaft mbH
Großbeerenstr. 57A, 10965 Berlin, Deutschland
info@matthes-seitz-berlin.de

Alle Rechte vorbehalten, insbesondere die Nutzung des
Werks für Text und Data Mining im Sinne von § 44b UrhG.

Umschlaggestaltung: Dirk Lebahn, Berlin
Satz: Hermann Zanier, Berlin
Schrift: DTL Fleischmann
Druck und Bindung: Beltz, Bad Langensalza
Printed in Germany

ISBN 978-3-95757-077-2

www.matthes-seitz-berlin.de